

# Von alten Häusern in der Gemeinde Raron

† Raphael von ROTEN

*Der Verfasser dieser Erinnerungen ist 1953 im Alter von 93 Jahren gestorben. Im Laufe seiner Lebensjahre sah er manch ehrwürdiges Gebäude in den Staub sinken und andere neu entstehen; er mag so angesichts der Flüchtigkeit der Zeit sich bewogen gefühlt haben, einige Notizen und Memorabilien über die noch bestehenden merkwürdigen Häuser von Raron und St. German aufzuzeichnen. Wir werden darin nicht eine streng-wissenschaftliche Beschreibung dieser Gebäude und ihrer Geschichte suchen, sondern die Erinnerungen eines Greises, der sein Heimatdorf liebt und der über die vertrauten Zeugen seiner Jugend noch einmal Umschau hält.*

*Die Kenntnis des Manuskriptes verdanken wir Herrn Professor Dr. Mariétan.*

## 1. DAS Z'MÜLACHERNHAUS

Ob das Z'Mülachernhaus an der Staldenstraße oder das einstige Pfarrhaus im Dorfe ältern Datums ist, darüber herrscht Zweifel. Vom erstern sagt die Volkstradition, die nicht unwahrscheinlich klingt, dasselbe sei das Wohnhaus einer Familie gewesen, die zum Geschlechte der Freiherren von Raron in dienstlichen Verhältnissen gestanden sei. Sind es vielleicht die Asperlinge? Jedenfalls betrifft es eine Familie, die wohlhabend genug gewesen ist, einen so großen Bau zu erstellen, der fünf Wohnungen enthält. Möglich wäre auch, daß mehrere Familien dieses Haus gebaut haben, weil sie wegen der damaligen Einbrüche des Rottens und des Bietschbaches gezwungen waren, einen gesicherten Baugrund zu wählen und darum gleich fünf Wohnungen unter einem gemeinsamen Dach errichteten. Die gleiche Ursache könnte dieselben Familien auch bewogen haben, gemeinsam die sogenannte »Hofschier« (= Hofscheune) zu erstellen und selbe zum Schutze

mit einer Mauer zu umgeben. Das Mauerwerk ist nämlich unverkennbar das ganz gleiche wie bei dem Hause; äußerst fest und gediegen, die Mauer von gleicher Dicke, so daß man unwillkürlich den Eindruck bekommt, beide Gebäude seien in derselben Zeit entstanden, etwa um 1400. Die Volkstradition meldet auch, daß die beiden Gebäude dem gleichen Eigentümer, bezw. Eigentümern, angehört haben. Läßt man aber erstere Tradition gelten, so muß bezüglich des Datums des Hauses wie auch der »Hofscher« eine viel frühere Zeit angenommen werden, da das Vorkommen des Dynastengeschlechtes der Raronia in Raron bereits nach 1190 konstatiert ist.

Leider ist weder im Mülachernhause noch in der »Hofscheune« ein Datum oder eine Inschrift aus der Zeit der Erbauung vorhanden. Diese sind wahrscheinlich durch Innenrenovationen zerstört worden. Das oberste Stockwerk erhielt anlässlich des spätern Einbaues einer Wohnung folgende Inschrift an einem Deckenbalken: »*Hoc opus aedificaverunt honestus vir Joannes Zmillachren nuper pervigil in Gallis et procurator plani quarterii Raroniae et Anna Schroeter eius uxor anno 1668.*« Das große steinerne Tor, das in den Hof der Scheune führte, stand noch in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts.

Die Familie Z'Mülachern, welche das Haus besaß und bewohnte, kam in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von Lalden nach Raron und ist zu Ausgang des 18. Jahrhunderts erloschen (nach ihr wird dasselbe benannt). Sie hat an den Bären und Wolfjagden, die in frühern Zeiten 2-3 Mal von der Gemeinde veranstaltet wurden, offenbar teilgenommen und, falls ein Glied der Familie ein Raubtier erlegte, dessen Tatze oder Klaue, als Trophäe an das Haustor angenagelt, wo noch gegenwärtig eine solche vorhanden ist.

Meines (des Schreibers dieses) Besinnens bewohnte eine Familie Seiler, die in Anna Maria anfangs der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts ausgestorben ist, dieses Haus, nach ihr zwei Brüder Stoffel, beide ledig verstorben.

## 2. DAS EINSTIGE PFARRHAUS

Dort, wo jetzt das Haus Ruffiner-Lehner steht, befand sich seit wenigstens 1446 bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts das Leutpriesterhaus von Raron. Die neue Pfarrkirche, teilweise aus den Trümmern der Freiherrenburg gebaut, wurde 1512 oder 13 vollendet und den 22. Febr. 1514 von Kardinal Matthäus Schiner eingeweiht. Nicht viel später wird man also das Pfarrhaus neben der neuen Kirche erstellt und die Leutpriesterei dorthin verlegt haben. Das einstmalige Pfarrhaus befand sich ebenfalls in der Nähe des

damaligen Gotteshauses, von dem bis in die neueste Zeit noch der Glockenturm zu sehen war. Das Haus des Leutpriesters, wie damals alle Pfarrer genannt wurden, war teils ein Stein-, teils ein Holzbau. Dasselbe hatte zwei Geschosse, mit niedrigen Stuben und Nebenkammern. Zu meiner Knabenzeit und schon lange vorher war das Haus tief versandet, so daß man von außen zu den Fenstern des ersten Stockwerkes langen konnte.

Vor dem Pfarrhause, oder wenigstens in dessen Nähe, lag der Pfarrergarten, in welchem am 17. August des Jahres 1505 die denkwürdige Versammlung der Vertreter der 4 Viertel der damals großen Pfarrei stattgefunden hat, um den Standort des neuen Gotteshauses zu bestimmen. Es waren da vertreten: der Hochw. Fürstbischof Matthäus Schiner, der Landeshauptmann Joh. Teiler, Jörg auf der Flüe, der Familiar des Landesbischofs Wiestiner; vom Grundviertel Raron der Leutpriester Stephan Furrer, Petermann Asperling, Meier von Raron, Hans Roten, kaiserlicher Notar, Verfasser des Gründungsaktes u. a. m. nebst vielen der angesehensten Männer von Bürenchen, Unterbäch und Außerberg, wie es im Dokument heißt.

In unmittelbarer Nähe des Pfarrhauses, vielleicht gar in demselben, befand sich zu jener Zeit die Wohnung des Altaristen-Pfarrhelfers, genannt »Wohnung des hl. Nicolaus«. Es befand sich nämlich bis zum vorletzten Jahrhundert in der Kirche von Raron eine Pfrunde des hl. Nikolaus von Myra. Aufgabe dieses Altaristen-Pfarrhelfers war, an bestimmten Tagen am Altare dieses Heiligen zu celebrieren und excurrando die Kranken in den Schattenbergen mit den hl. Sakramenten zu versehen, sofern diese nicht ausdrücklich den Leutpriester beehrten.

In diesem einstmaligen Pfarrhause fanden zwei der angesehensten Männer vom Wallis Herberge, als sie auf ihrer zu Späherzwecken unternommenen Reise nach Brig-Simplondorf und von dort ins Eschental in Raron übernachteten. (Sie waren wohl vom Bischof von Silenen beauftragt, der einen Kriegszug ins Eschental vor hatte.) Im Verzeichnis der Auslagen der Gemeinde, erstellt 1486 von den Gewaltshabern Rudin Franzen und Christof an den Tscherggen, ist folgendes bemerkt: »Item, sechs Grossos Savoyischer Währung für Zehrung im Pfarrhause zu Raron, als sich Landshauptmann Uf der Eggen (Anselm) und Franziskus de Platea dort übernachteten auf ihrer Durchreise nach Brig-Simplon«. Ferner findet sich in diesem Verzeichnis eingetragen: »Item 1 Sester Wein bei Anlaß der Zurüstung (*pro uno flore*) für den feierlichen Empfang des Landesfürsten (Jost von Silenen), als er hier in Raron die Obedienz entgegennahm«. — »Idem dem ehrw. Leutpriester (Stephan Furrer) 1 L für die Auslagen, die er gehabt, als er nach Sitten sich begab, um die Monstranz zu bestellen: *quando ivit Sedunum*,

*quando fieri fecit Monstranzam*«. — »*Item unam libram ad vexillum ecclesiae*« (1 L für eine Kirchenfahne).

Leider ist dies das einzige Historische, was dieses ehemalige Pfarrhaus betreffend, bekannt ist. Bei der durchgreifenden Reparatur, die in neuerer Zeit vorgenommen wurde, fand man im Keller einen Schlußstein über einer zugemauerten Pforte, in welchem ein Kelch eingemeißelt war; ein untrügliches Zeichen einer Priesterwohnung. Der letzte Leutpriester, der dieselbe bewohnt hat, war der mehrerwähnte ehrw. Stephan Furrer; er wurde in das Domkapitel berufen und starb 1506 auf Valeria.

Wie manches Mal mag dieses Haus seinen Besitzer gewechselt haben! Sicher weiß man nur, daß zu meines Großvaters Jugendzeit ein Hauptmann Ch. Heinen, der in spanischen Kriegsdiensten gewesen war, dasselbe bewohnt hat. Von diesem gelangte es in den Besitz seiner Verwandten, der Familie Gattlen.

### 3. DAS KALBERMATTERHAUS IN TURTIG

Wenn die Notiz von P. Sigismund Furrer, der für das Jahr 1302 im Turtig ein Schloß der Familie Asperlin erwähnt, richtig ist, sollte dieses Haus Asperlinghof genannt werden, weil die Kalbermatten, falls sie dasselbe nicht erbt, so doch als Besitzer und Bewohner auf die Asperlinge gefolgt sind. Alles an demselben bezeugt, daß die ersten Bewohner zu den vornehmsten Geschlechtern des Walliserlandes gehörten und die ihnen unmittelbar nachfolgten, zu den angesehensten Familien gezählt wurden: die Ringmauer, welche, einen weiten Hof bildend, das Gebäude einst umgab, das große Hof-tor mit dem Wappen an der Stirne; die gotischen Fenster und Türeinfassungen des ziemlich weitläufigen Baues etc., kurz, alles gibt dem Gebäudekomplexe das Gepräge eines ländlichen Edelsitzes. Wann dieser errichtet worden ist, kann nicht mehr festgestellt werden.

Als nach der Vertreibung Wilhelms, des Neffen Witschards von Raron, durch die Matze das Konzil von Konstanz den Erzbischof von Colocza, Gualdo, als Verweser des Bistums Sitten einsetzte, fand dieser viele Reichs-lehen und bischöfliche Tafelgüter von den Adeligen in Beschlag genommen, ohne damit belehnt zu sein. Gualdo wollte hierin Ordnung schaffen und darum ließ er als Zeichen seiner bischöflichen Belehnungsgewalt sein Wappen, den Widderkopf, auch über dem Eingangstor dieses Edelsitzes anbringen. Von Bischof Gualdos Zeit an fehlen die Dokumente, die über die Geschichte des Schloßchens zu melden wüßten. Es entsteht daher eine Lücke von mindestens einem Jahrhundert. Erst zur Zeit der Parteikämpfe zwischen



Schiner und Jörg uf der Flüe tritt der Weiler Turtig und mit ihm der Edelsitz wieder ins Bild. Die Partei Jörgs stand nämlich im Begriffe, mit 3000 Mann nach Sitten zu ziehen, um sich an der Schinerpartei zu rächen. Doch vorher wollte Jörg, daß ein Landtag stattfinde, wahrscheinlich um der Sache mehr Gewicht und eine gewisse Legalität zu verleihen. Dieser Quasi-Landtag fand in Turtig statt (andere sagen in der großen Eye, was aber nicht wahrscheinlich ist). Wenn also am ersteren Ort, so wohl im geräumigen Hof des Schlöfchens. Ob die Familie Kalbermatten damals Herrin desselben gewesen ist, läßt sich nicht entscheiden und ist mindestens durch nichts verbürgt, da Schiner nach Willkür schaltete. Ein anderer gesetzmäßiger Landtag wurde in Turtig im Jahre 1536, 22. Juli gehalten.

1578 wurde dem Weiler Turtig, da die große Landstraße bis tief ins 18. Jahrhundert am Fuß der Schattenberge vorüberführte, die Ehre zuteil, eine imposante Kavalkade zu sehen. In diesem Jahr war nämlich die Erneuerung des Bundesschwurs des Standes Wallis mit den sieben katholischen Orten. Da zogen die Vertreter derselben von Sitten das Land hinauf, an der Spitze der Landesfürst, Bischof Hildebrand von Riedmatten, nebst einigen Herren vom Domkapitel und dem Landeshauptmann Mayenzett, hierauf die Abgesandten der katholischen Kantone, begleitet von den Zendenherren und ihren Ehrenbegleitern, im ganzen wohl ein Zug von 100 Pferden. Land-schreiber Cysat von Luzern, der als Abgesandter dabei war, beschreibt den Empfang in Turtig folgendermaßen: Am Samstag Morgen, den 7. Juni, gings von Leuk unter Geschützsalven Raron zu. Bei Turtig empfing die verehrte Gesellschaft Herr Joder Kalbermatten samt seinen Mitherren hoch zu Roß und 60 guten Schützen, während jenseits des Rottens in Raron die Glocken und eine Anzahl Doppelhaggen (Mörser) das Forte und Fortissimo gut besorgten. Nach den Reden und Aussprachen wurde hier in Turtig ein flottes Mittagessen geboten zum Gelingen des Weiterrittes auf Visp. Auch diese Solennität fand wahrscheinlich im Hof des patrizischen Hauses statt. Damals waren die Kalbermatten bereits mehr denn 200 Jahre im Besitze desselben.

Das Geschlecht der Kalbermatten stammt aus dem Vispertal und zwar aus Saas. Es verbreitete sich zunächst nach Stalden und sodann nach Visp, allwo es schon früh in die höchsten Zendenämter emporstieg. Von Visp verpflanzte sich das Geschlecht 1396 nach Unterbäch, indem ein Niklaus Kalbermatten eine M. Bitschin zur Ehe nahm. Von dort kam ein Kalbermatten nach Turtig-Raron. Ein Zweig des Geschlechtes erscheint auch sehr frühe in Sitten. Dieser letztere, aber auch der in Turtig-Raron, stieg bald zu den höchsten Zenden- und Landesämtern auf. Ein Theodul Kalbermatten war

es, der 1599 den an das große Hoftor anstoßenden und teilweise auf der Burgmauer ruhenden Turm erbauen ließ. Möglicherweise, ja wahrscheinlich war es derselbe, der 1578 die Abgesandten der katholischen Orte festlich empfangen hat. War ihm die Familie so angewachsen, daß er für weitere Wohnungen sorgen mußte, oder schien ihm das alte Haus baufällig zu sein, wir wissen es nicht.

Der Turm behält seine Geheimnisse für sich, Freude und Leid, trübe Tage und frohe Feste. Er enthält nebst dem Keller zwei Geschosse und vordem, als noch das schöne Helmdach ihn zierte, einen geräumigen Estrich. In Unterbäch besaß das Geschlecht auch das sogenannte »Steinhaus«, das noch von den Asperlingen oder wahrscheinlicher noch von den v. Raron errichtet worden war. Dieser feste Turm sowie die umliegenden Güter gelangten teils durch Erbschaft von den Asperling, teils durch Ankauf an die Kalbermatten. Diese Familie wird wohl die Sommerferien dort zugebracht haben, denn es ist, von Unterbäch datiert (1754), noch ein Brief erhalten, worin dieselbe ihren Verwandten, den Bischof Hildebrand Roten einladet, einige Zeit in ihrem Kreise zuzubringen. Im Briefe steht: »In Turtig werden die Maultiere bereit stehen, um Eure Gnaden samt Begleitschaft heraufzubringen. Pektoralkreuz brauchen Sie nicht mitzubringen, denn hier in der Sakristei befindet sich ein solches, etc.« Das Steinhaus ist nach Jahren durch ein Erdbeben zerstört worden, teils zerfiel es aus andern Ursachen. Die letzten Reste aber ihrer Güter in Unterbäch veräußerte die Familie Kalbermatten erst im Beginn des letzten Jahrhunderts.

Seit dem Wegzug dieser Familie von Turtig, teils wegen Heiraten, teils wegen Beamten (nach Sitten) wurden innerhalb der Ringmauer zwei Holzbauten (Wohnungen) erstellt. Das frühere Herrschaftshaus wurde teilweise abgebrochen, teils als Scheune benutzt. Nur der Eckturm, den Th. Kalbermatten gebaut hat und der um 1800 der Familie Schiner gehörte, scheint die meiste Zeit als Wohnhaus gedient zu haben, mußte sich jedoch verschiedene Verschlimmerungen gefallen lassen. Die früheren Fenster sind nämlich zugemauert und andere eingesetzt worden und der Mörtel zerbröckelt zusehends. Der gegenwärtige Besitzer hat gar das charakteristische Helmdach mit einem häßlichen Eternitdach vertauscht. Im Innern des Hofes wurde in neuester Zeit ein höchst nüchterner und gräßlicher Steinbau erstellt, auch ist ein großer Teil der Burgmauer niedergerissen worden. Wie lange noch, und der letzte Rest des ehemals so heimeligen Edelsitzes wird verschwunden sein ?

#### 4. DAS PFARRHAUS AUF DER BURG

Wie oben bereits erwähnt, wurde nach Vollendung der Pfarrkirche auf dem Burgfelsen — es mögen etwa 12 bis 15 Jahre, wahrscheinlich eher weniger, zwischen den beiden Bauten liegen — das neue Pfarrhaus erstellt. Die Bausteine dazu wird wohl die gebrochene Burg geliefert haben. Wer der Baumeister gewesen und wer damals die Pfarrei verwaltet hat, wissen wir nicht, da aus jener Zeit kein Dokument, keine Inschrift, ja nicht einmal eine Jahreszahl auf uns gekommen ist. Vermutlich hat aber das »Kluge Raron« seinem Mitbürger, dem Meister Ulrich Ruffiner, der damals gerade sein Häuschen in G'staad erstellt und sich heimisch gemacht hatte, den Bau anvertraut haben; Pfarrverwalter aber wird der ehrwürdige Herr Petrus Hertin gewesen sein, der von 1506—34 Pfarrer von Raron war und dann ins Domkapitel trat. Sein Nachfolger war der ehrw. Herr Anton Amherd, der bis zu seinem Tode Pfarrer von Raron blieb. Das Pfarrhaus auf der Burg ist, abgesehen von dem Neben- oder Anbau, der wahrscheinlich ein Werk späterer Zeit ist, ganz aus Stein gebaut und enthält zwei Stockwerke nebst Kellern und Estrich. Samt dem Anbau sind darin drei geräumige Stuben und vier Zimmerchen nebst zwei Sälen, die sich ebenfalls für Zimmer eigneten (im obern Geschoß, d. h. in der Wohnstube befinden sich seit den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts in den Fenstern die Wappenscheiben einiger Familien sowie die Porträte mehrerer Pfarrdekane von Raron und Bischöfe; es sind dort auch einige alte Möbelstücke vorhanden). Wie dem Schreiber ein alter Mann erzählt hat, ist das Pfarrhaus auf der Burg vor etwa zweihundert oder mehr Jahren abgebrannt. Es ist dies wahrscheinlich nicht so ganz wahr; der Schaden wird mehr oder minder erheblich gewesen sein im Innern, aber das Äußere scheint nicht so sehr gelitten zu haben. Denn meines Erinnerns hatte das Haus noch das ganz alte Aussehen wie es vor dem Brande ausgesehen haben mag. Die Fenster waren nämlich, wie es in ganz alten Häusern der Fall ist, sehr unregelmäßig verteilt und das Dach hatte noch seine Zinnen. Erst den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts war es vorbehalten, dies alles zu verändern. Schade, denn vordem bot das Haus einen ehrwürdigen, mit der Kirche und dem Rathausturme harmonierenden Anblick. Das einzige historische Faktum, das wir von diesem Pfarrhaus wissen, ist, daß der ehrwürdige Leutpriester Hans Heinen (1569—97) dem Herrn Joh. Roten, gegen eine Summe Geldes die »Salzstazüne«, wie sie genannt wurde, vermietet hat. Einstmals befand sich nämlich die Salzwage (Salzmagazin) auf der Burg, wo die Leute von den Schattenbergen Bürcchen und Unterbäch, wenn sie ihren Weg nach dem sonntäglichen Gottesdienste von der Pfarrkirche nach dem G'staad einschlugen, ihr Quantum Salz gleich

mitnehmen konnten. Diese »Salzstazüne« war an das Nebengebäude des Pfarrhauses angebaut, wo noch Spuren dieses Anbaues sichtbar sind.

Es mag hier auch erwähnt werden, daß bei den Wahlen der Meier sowie der Bannerherren des Zendens Raron, die regelmäßig auf der »Burg« stattfanden, der oberste Drittel Mörel und Grengiols sich zu der Geheimberatung in das Pfarrhaus zurückzog, während der unterste Drittel Gesteln - Steg - und Lötschen, das Rathaus, der Drittel Raron - Außerberg - Bürchen - Unterbäch die Kirche benutzte.

Seit dem ehrw. Leutpriester Hertin mögen zahlreiche Pfarrherren das Pfarrhaus auf der Burg bewohnt haben. Unter diesen waren zwei Auswärtige, nämlich Rudolf de Cadyaus aus Freiburg im Uechtland und Joder Meierhans aus dem Kanton Luzern. Zwei Pfarrherren, Peter Furrer und Stephan Zentriegen, sind im Rufe der Heiligkeit gestorben. Der erstere als Kapuziner, der letztere als Jesuit, beide im Dienste der Pestkranken; beide waren Rarnerburger oder wenigstens aus der Gegend von Raron.

## 5. DAS GROSSE ZENTRIEGENHAUS

Das Dorf Raron wird überragt von einem imposanten Gebäude, das zu den größten Wohnhäusern dieser Ortschaft zu zählen ist. Stolz erhebt es seinen zinnengekrönten Giebel über die benachbarten Dächer, als wäre es sich seines Erbauers und Alters bewußt. Seine wappengeschmückte Rundpforte trägt die Jahreszahl 1536. Der diesen ehrw. Bau errichten ließ, zählte denn auch zu den wichtigsten und einflußreichsten Männern seiner Zeit, nicht nur des Zendens Raron, sondern des Walliserlandes. Denn nachdem er zuerst Notar, Einzieher und Verwalter der Gefälle der bischöflichen Mensa gewesen, und auch mehrmals an die eidgenössischen Tagsatzungen und fremde Fürstenhöfe gesandt worden, wurde ihm von seinem Zenden das wichtige Meieramt, und zwar siebenmal, anvertraut und er mehrmals in den Landrat gewählt. Vom letztern wurde der vielerprobte Mann vorerst als Landvogt und später zum obersten Amte und zur höchsten Würde, die das Land Wallis zu vergeben hatte, zum Landeshauptmann erhoben. Diese höchste Würde wurde ihm zweimal zuteil, das erste Mal 1521 als er Meier von Raron war, zum zweiten Mal 1536. In diesem Jahr entschloß sich der vielmögende und opulente Mann, ein seiner Beamtung und hohen Würde entsprechendes Haus bauen zu lassen. Er konnte dies um so mehr, als ihm in seinem Mitbürger Ulrich Ruffiner und dessen Sohne erprobte Baumeister zu Gebote standen.

Den Namen des Bauherrn gibt uns eine zierlich in den Tragbalken der Wohnstube eingeschnitzte Inschrift kund. Sie lautet: »*Hoc opus fieri fe-*

*cit Johannes Zentriegen de Birchen Ballivus terrae Vallesii anno MCCCCC XXXVII.*« Deutsch: dies Werk hat errichten lassen Joh. Zentriegen, Landeshauptmann des Walliserlandes im Jahr 1537. Die Inschrift ist begleitet vom Zentriegenwappen (Hauszeichen) und der Wappentafel der Ehefrau des Ballifen (sie ist jedoch leer). Es ehrt den Obgenannten, daß er seinen Stammort nicht vergaß zu nennen (dieser war übrigens besonders wohlhabend, namentlich an Waldbesitz). Weniger ehrend für ihn ist, daß er sich nicht näher um das Wappen seiner Gattin erkundigt hat, denn zu jener Zeit erfreute sich im Wallis jede Familie ihres Wappens oder wenigstens Hauszeichens und war sogar stolz darauf. Den Titel Ballivus sich beizulegen, war sein gutes Recht, denn im Jahr 37 war Joh. Zentriegen noch Landeshauptmann.

Die Angabe »Hoc opus fieri fecit«, kann aber angezweifelt werden. Hat der Zenden oder gar die Gemeinde Raron vielleicht ihren Teil beigetragen an die Kosten des Baues? Der Zenden war jedenfalls von jeher Besitzer des im Erdgeschoß und im darüberliegenden Stockwerk befindlichen Kerkers, sowie der Ratstube. Möglich ist aber immerhin, daß Zentriegen diese an den Zenden käuflich abgetreten hat. Jedenfalls wird er als Hauptinteressierter am meisten zum Bau beigetragen haben.

Das Zentriegenhaus zählt nebst dem Erdgeschoß, in welchem auf der einen Seite die Keller, auf der andern ein Gefängnis sich befinden, drei Stockwerke, die vier Wohnungen enthalten, abgesehen von der geräumigen Ratstube und dem noch geräumigeren Estrich. Im mittleren Stockwerk wird der großmächtige Landeshauptmann mit seiner Ehehälfte und seinen Kindern selbst gehaust haben. Diese Wohnung zeigt gotisierenden Stil, wobei das Mauerwerk von der Diele bis zur Decke recht wohnlich und heimelig vertäfert ist (dagegen ist mit dem vorletzten Bewohner die Nüchternheit in Form eines kahlen Getäfers in die oberste Wohnung eingezogen). Der Landeshauptmann Zentriegen scheint eine zahlreiche Familie gehabt zu haben oder in Erwartung zahlreicher Nachkommenschaft gewesen zu sein, da er gleich Vorsorge für vier Wohnungen traf. Von einem Sohn wissen wir, daß er Christian hieß und von einer Tochter Anna, daß sie einem Nikolaus Roten die Hand zum Ehebunde reichte und diesen nach seinem Wohnsitz »Rotigo-Blatt« gefolgt ist. Johann der Jüngere scheint der älteste Sohn des Landeshauptmannes gewesen zu sein. Er wird 1536 bereits Altmeier von Raron genannt. Wird mit einer Instruktion wegen Reformationshändeln zu den katholischen Orten gesandt. — Schade, daß über dieses uralte, wichtige Geschlecht kein Stammbaum Kunde gibt. Der fürsorgliche Mann Zentriegen sorgte auch, scheint es, zur Erleichterung des Kirchganges für die Seinigen, denn er ließ zuoberst des hohen Gebäudes ein Pförtchen anbringen, das den

Ausgang zu der sog. Bodenhalde verschaffte, von wo man, am Fuß derselben, zur Pfarrkirche gelangte. Die gewöhnliche Kirchstraße, Stalde genannt, mag ihre Erleichterung durch ihre damalige Beschaffenheit gar notwendig gemacht haben, besonders zur Winterszeit. Dazu aber erforderte der hochstrebende Bau eine ebenso hochstrebende Treppe. Diese führt in 12 Windungen und 68 Stufen mitten durch den ganzen Bau. Es wird diese Wendeltreppe wohl eine der längsten im Wallis sein. Damit man jedoch Ruhepunkte finde zum Verschnaufen, ordnete der Bauherr in jedem Stockwerk vorsichtig sogenannte Höckernischen an, jede mit einem Auslug. Der um den Zenden Raron und das Land Wallis hochverdiente Mann starb im Jahre 1541. Sein Haus aber wechselte im Laufe der Jahrhunderte unzählige Male die Besitzer und Bewohner.

## 6. DAS MAXENHAUS AUF DEM DORFPLATZ

Seit Eröffnung des Lötschberges findet das Dorf Raron immer mehr fremden Besuch. Seine romantische Lage, besonders seine Pfarrkirche und das altersgraue Turmgebäude auf dem trutzigen Fels, auf dem einst die Stammburg der Freiherren von Raron sich erhob, sowie der nahe Heidenbiel und manche alte Häuser im Dorfe selbst, erregen das Interesse der Besucher. Wenn nun diese den Dorfplatz betreten, so sind sie überrascht beim Anblick eines Hauses, das mit seinen Arkaden völlig ins Land versetzt, »wo die Zitronen blühen und hoch der Lorbeer steht«.

Jeder etwas geschichtskundige Einheimische wird dem Besucher Bescheid wissen: »Das ist das Maxenhaus«. Dieses trägt nun zwar an seiner südwärts gerichteten Stirne die Jahreszahl 1702, dagegen an der Nordseite die von einem Wappen überhöhte Zahl 1628. Das richtige, das Jahr der Entstehung des Hauses angegebene Datum findet sich jedoch an einem fast gänzlich im Schutt versunkenen Torbogen, welcher sagt: 1547. Die erste Jahreszahl wird sehr wahrscheinlich der letzten Reparatur des Hauses gelten; die zweite hingegen wird zweifellos hinweisen, wann und welchen spätern Bewohner dasselbe gefunden hat (darum ist das Wappen beigegeben).

Der Bauherr dieses merkwürdigen Hauses, das unzählige Male Objekt der Zeichner und Photographen geworden ist, hat in der Wohnstube des ersten Geschosses sich in einer Inschrift genannt: »*Sub auspiciis spectabilis Stephani Magschen, Gubernatoris Auianni et Bandereti des[eni] Raron[ien]sis. Anno 1548*«. Deutsch: Unter Aufsicht des angesehenen Stephan Maxen, Landvogt von Evian und Bannerherr des Zenden Raron.

Die Magschen, gewöhnlich Maxen geschrieben, sollen aus dem Zenden Sitten, näher bezeichnet, aus der Pfarrei Ayent, stammen, wo einst eine Familie mit Namen Maczon vorkam.

Möglich, daß einer aus dem Geschlecht Maczon von dem einen oder andern Fürstbischof von Sitten als Amtsmann in die hiesige Gegend gesandt worden ist, jedoch ist es ebenso möglich, daß einer dieses Namens durch die Freiherren von Raron, die mit den Herren von Ayent wenn nicht verwandt, so doch anderswie in Verbindung standen, nach Raron gekommen und hier sesshaft geworden ist. Den Namen Maczon verdeutschten sie in Magschen oder Maxen. Wie dem auch sein mag, festgestellt ist, daß das Geschlecht hier uralt gewesen ist, und nur hier und in St. German, sonst nirgendwo im Oberwallis, existiert hat. Die Maxen gehörten denn auch von jeher zu den wichtigsten und einflußreichsten Beamtenfamilien in Raron: Asperling, Roten, Kalbermatten, Zentriegen, Bitschin, Z'Milachern, Zumoberhaus, u. s. w. Sie erscheinen sogar vor den Kalbermatten und Roten im Zenden Raron. Ihr Wappen prangt in der Pfarrkirche, deren Wohltäter (bei der Erbauung) sie waren, rechts am Gewölbe über dem Hochaltar. Nicht weniger als 16 Mal wurde dem Geschlechte das wichtige Zendenamt des Meiers anvertraut, unzählige Male vertrat es den Zenden im Landrat, und von 1530—31 finden wir den Vater des Erbauers des Hauses mit dem Amte des Landeshauptmanns bekleidet. Dieser Stephan Maxen tritt in den öffentlichen Akten, die das Land Wallis betreffen, am öftesten hervor. Die Maxen nahmen auch, wie es zu jenen Zeiten Gepflogenheit war, an fremden Kriegsdiensten teil, namentlich einer von ihnen, Anton Maxen, der eine Katharina Am Hengart geehlicht hat, und dessen Porträt vorhanden ist. Er diente im Heere Ludwigs XIII. von Frankreich und starb fern von seiner Heimat in Douai. Bevor er ins Ausland ging, war er sechsmal Meier des Zendens gewesen. Landeshauptmann Johann Roten nennt ihn in Briefen seinen Vetter, welches verwandtschaftliche Band er wohl von den de Platea herleitete, mit denen er durch seine Tochter Christina selbst versippt war.

Das Geschlecht der Maxen muß ziemlich reich gewesen sein, denn sonst hätte es nicht ein für die damalige Zeit so luxuriöses Haus gebaut, besonders in einem schlichten Dorfe wie Raron. Dieses Haus erlitt so viele Überschwemmungen durch den Bietschbach, daß es durch das Geschiebe bis zur zweiten Etage hinan versandet wurde. Es hatte nämlich ursprünglich nicht nur eine, sondern zwei übereinander stehende Kolonnaden, deren Säulen und Balustraden aus Tuffstein dem Bau einen besonders zierlichen und schmucken Anblick verleihen. Jetzt ist leider die untere Kolonnade zu dreiviertel im Schlamm versunken. Alte Männer der letztverschwundenen Generation



sahen noch dieselbe in ihrer Unversehrtheit und konnten bei Regenwetter und Schneegestöber darunter Schutz finden.

Treten wir durch die geräumige Küche, aus der der Rauchfang verschwunden ist, in die Wohnstube, die in neuester Zeit leider eine grüne Tünche erhalten hat, so fällt unser Blick sofort, abgesehen von der Inschrift in gotischen Minuskeln, auf den Rundofen, auf welchem die Wappen Mag-schen und Am Hengart nebeneinander paradieren. Ein Beweis, daß der Bauherr des Hauses bereits mit dieser Adelsfamilie ehelich verbunden war, nicht allein der oben erwähnte Hauptmann Anton Maxen. Die Jahreszahl des Ofens ist die gleiche wie die auf den Tragbalken. Ein fernerer Gegenstand des Interesses ist ein in Holz geschnitztes Schränkchen oder sogenanntes »Gänterli«, das früher mit der Küche in Verbindung stand, offenbar dazu bestimmt, um die Speisen auf kürzestem Wege in die Stube zu befördern. Eine in ältern Häusern nicht seltene Vorrichtung.

Wenden wir uns nach der Nordseite des Hauses, so finden wir hier das eingangs besprochene Wappen mit der Jahreszahl 1628. Es ist das von der Familie Zumoberhaus angenommene Wappen, die ungefähr um 1626 — von den Schattenbergen herkommend — sich in Raron sesshaft gemacht hat, und zwar wahrscheinlich durch Heirat mit einer aus dem Maxen Geschlecht (das Bürchner Wappen weist drei Brote, das von Raron zwei Trauben auf). Also Wappenverbindung Bürchen-Raron. Die Zumoberhaus waren auch eine Beamtenfamilie, da wir dieselbe sieben Mal mit dem Meieramt und auch etliche Male mit Gemeindeämtern und Landratsbefehlen bekleidet finden. Das Maxen-Geschlecht ist im männlichen Stamm im 18. Jahrhundert erloschen; zwei Weibspersonen aber haben noch den Beginn des 19. erlebt, während die Familie Zumoberhaus sich entweder nach Bürchen zurückgezogen hat oder in Raron ausgestorben ist. In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts ist sie jedoch in Turtig heimisch geworden. Welch traulich-heimeligen Anblick muß das Maxenhaus geboten haben, als früher der anstoßende Hof mit seiner schattigen Pergola in gehörigem Zustand gehalten wurde! Während Wallis französisches Departement du Simplon war, wurde das Haus auch als Postamt gebraucht, wie die Überschrift auf der obern Türe »Boîte aux lettres« beweist.

Das alte Maxenhaus kam später an die Familie v. Roten. Ein Aloys Roten, der 1795 ein Fräulein von Werra von Leuk geheiratet hatte, war Bewohner desselben. Dieser Ehe entsproß nur eine Tochter, die mit Herrn Bartholomäus Theiler vermählt war, und nach ihres Vaters Tod das Haus an einen Eberhardt verkaufte. Von diesem letzteren erwarb es ein Zurwerra, von welchem dasselbe durch Erbschaft an die Familien Salzmann und Ruffer überging.

Erwähnung verdient, daß nächst dem Hause, doch jenseits der Stal-  
denstraße, ein größeres, aber ähnliches Haus, das laut einer Inschrift im  
Jahre 1654 vom Landeshauptmann Johannes Roten und seinem Sohn Jo-  
hann, Ritter des goldenen Sporns, gebaut worden ist, gestanden hat. Dieses  
Haus zierte gegen den Dorfplatz hin ein dreistöckiger Anbau mit offenen  
Loggien, zu denen man in früheren Zeiten hinan- statt später hinuntersteigen  
mußte. Dieses, sowie das anstoßende Haus (ebenfalls Roten) sind, wie  
Jahreszahlen in den Kellern vermuten lassen, auf den Fundamenten ehemali-  
ger Esperlin (?) - Häuser errichtet worden.

## 7. DAS GATTLENHAUS

Das Baujahr dieses Hauses, das zwischen dem großen Zentriegenbau  
und dem Rektorathaus liegt, ist unbekannt. Es ist jedenfalls uralt und, da  
dasselbe gänzlich aus Stein gebaut ist, wird der Bauherr ein vermögender  
Mann gewesen sein. Nur wohlhabende Leute errichteten in frühern Jahrhun-  
derten Steinbauten, weil die Bausteine (vor Erfindung des Sprengpulvers)  
sehr selten waren. In den Kellern dieses Hauses, deren Türeinfassungen in  
Tuff gotisch sind, finden sich zwar Jahresdaten; diese sind jedoch unleser-  
lich. Vor Jahren fand man im Estrich des Hauses auf einem Tragbalken eine  
Heiligen-Statue, ebenfalls gotischen Stiles. In längst verflossenen Zeiten war  
es in katholischen Gegenden nämlich Brauch, die Häuser unter den Schutz  
irgend eines Heiligen zu stellen. So stellte man in Visperterminen den Ge-  
meindekeller unter den Schutz des heiligen Theodul durch die Theo-  
dulstatue. Eine Familie Zurbriggen, deren Großmutter eine Gattlen war, be-  
wohnt jetzt das Haus.

## 8. DAS ROTENHAUS IM HOF

Obgleich dieses Haus an seiner Vorderwand durch seine vorigen Be-  
wohner sehr merklichen Veränderungen unterworfen wurde, so daß man  
an einen Neubau glauben möchte, ist doch im Innern desselben man-  
ches im ursprünglichen Zustand belassen worden. Die Grundmauern sind üb-  
rigens bis zum ersten Stockwerk hinan die gleichen wie vorher; modernisiert  
wurden nur sämtliche Wohnzimmer und die Korridore (getüncht). Im Hin-  
terhause, das sich an den Berg anlehnt, sind die alten Malereien und Sprüche  
sowie die Porträte al Fresko glücklicherweise verschont geblieben; so auch  
im Korridor des untersten Stockwerkes. Also bleiben nur diese Fresken zu

besprechen. Der Saal im Hinterhause enthält deren mehrere. Gleich neben der Pforte steht ein geharnischter Ritter, als wollte er unbefugten Eindringlingen den Eintritt verwehren. Sodann ist eine Wand mit lateinischen Versen (und zwar schlecht geratenen Hexametern) überschrieben, deren einer launigen Inhalts ist: »*Dum veteres amarunt, cur non se juvenes ita?*« Deutsch: »da die Ahnen liebten, warum ist es den Jungen verwehrt«? — Der andere Spruchvers ist eine Empfehlung und zugleich ein Kompliment an die damals (1601) herrschende Klasse; die Inschrift beginnt: »*Cum duo conjuncti veniunt victoria certa est...*«, und schließt: »*Haec ista patriae pro virili munere donat Nicolaus ille cliens a posteris nomine Roten*«.

Aus den letzten Worten des Spruches erhellt deutlich, daß das Geschlecht Roten erst nachträglich so geheißen wurde. Es hieß auch wirklich bis zu Anfangs des 16. Jahrhunderts de Emda. An der Westwand befindet sich ferner ein Fresko, das die Verwandtschaft der Roten durch ein Kreuzband mit folgenden Geschlechtern darstellt: Kalbermatten, Am-Hengart (?) Riedmatten und Maxen (möglicherweise stammt aber dieses Fresko aus späterer Zeit). Die Ostwand trägt die Porträte al Fresko des Hochzeitspaares, zu dessen Ehre dieser Saal ausgemalt worden ist. Es stellt einen Nikolaus von Roten mit seinem Ehegespons Barbara von Riedmatten dar. Der Bräutigam war der Sohn des bischöflichen Fiskals und Landschreibers, der ebenfalls Nikolaus hieß. Er war Landvogt von St. Moritz; die Braut, die Tochter Jakobs von Riedmatten, Offiziers in Frankreich.

Steigen wir in das untere Geschloß nieder, so finden wir auch dort Spuren von Freskomalereien, namentlich Anklänge an die bukolischen Verse Vergils, die aber leider größtenteils übertüncht worden sind. Erhalten sind immerhin zwei Porträte über einem Korridorfenster. Sie zeigen in etwas rauen Pinselstrichen die Züge eines bärtigen Herrn und einer Dame. Er, in damals obligater Halskrause und Wams; sie, mit kokettem Barett, Tellerkragen und straffer Jobbe. Nach dem etwas dicken Hals der Dame zu urteilen, waren damals Kröpfe auch Mode. Über den Köpfen beider Brustbilder befindet sich ein deutscher Spruch, welcher nur zum Teil leserlich ist. Er lautet: »*Uoli Rechenzant... Elseli trag den Knaben*«. Elisabeth also hieß die Dame. Sonst verrät uns der Spruch nichts, weder den Namen des Mannes, noch den Familiennamen der Frau. Offenbar ist es ein Ehepaar. — Vielleicht sind es die Erbauer des Hauses. Dem energisch, fast grimmig dreinschauenden Mannsbild würde man den Humor verratenden Necknamen »Rechenzant« schwerlich zutrauen; und doch wird er es gewesen sein, der ihn verbrochen hat. Was soll der Neckname bedeuten? Wahrscheinlich hatte seine Dulcinea weit von einander abstehende Zähne wie die Heurechen oder Zahnlücken. Jedenfalls läßt der Spruch mehr den Humor als die Ga-

lanterne erkennen. Doch zu damaliger Zeit war man nicht von Zuckerpapier und konnte derben Spaß wohl vertragen.

Ebenso wie das Äußere des Hauses ist sein Hof seit den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts gänzlich umgeändert worden. Wie sah vordem der Hof aus? Als der Schreibende bereits Primarschüler war, trat man durch ein Bogentor aus Tuffstein in den Hof. Der Pächter, ein gewisser Holzer aus Bellwald, hat dasselbe *sciente et annuente domino* abgebrochen. Einige Schritte, und man stand gleich im Schatten einer großen, weitästigen Akazie, die links an der Umfassungsmauer stand. Gegenüber diesem Bau war die Hausstiege, die in zwei oder drei Windungen durch ein gemauertes Treppenhaus sich wand, das zuoberst vor der Hauspforte in ein zierliches Erkerchen aus Tuffstein ausmündete. Zwischen dem Stiegenhaus und dem nächstfolgenden Gemache befand sich auf einer Untermauer ein hölzernes Stübchen, — das, wie deutliche Spuren von Bücherständen erkennen ließen, einst den Bewohnern des Hauses als Bibliothek gedient hat. Noch zu meiner Knabenzeit befanden sich am Fußboden zerstreut eine Fülle von Pergamentschriften, auf denen wir Jungen herumstampften. Auch wurden diese Pergamente, ehrw. Zeugen vergangener Zeiten, von den Töchtern des Pächters als Binden für die Kunkel gebraucht oder wanderten ins Feuer...

Angeschlossen an dieses Holzstübchen, folgte ein Gelaß für die Haustiere, sodann ein ziemlich hohes Gemäuer, in dessen Innern sich früher eine Weinpresse befand und das einer luftigen Galerie als Unterbau diente. Diese Galerie, die mit einem Schuttdach und mit einer Bretterrampe versehen war, diente, wie mir meine Tante (Celestina Wolff, geb. v. Roten) erzählt hat, der Familie bei schönem Wetter als Ort, wo sie die Mahlzeiten hielt, bei ungünstiger Witterung hingegen zum Wäscheaufhängen. Zu erwähnen ist noch ein alter, gemauerter Speicher, zu dem man vom Hofe aus Zutritt hatte und der zugleich Umfassungsmauer bildete; von der Staldenstraße aus trat man in eine kleine Schmiede. — Das Wohnhaus selbst bot, statt der jetzigen kahlen und öden Fassade, einen interessanten Anblick. Die tiefen Fensterhöhlen waren nämlich mit Tuff umrahmt und zudem mit Ockerfarbe breit ummalt. Über jedem Fenster zwei Kugeln von gleicher Farbe. Die Wohnstube war lang und braun vertäfert. In den Ecken waren gestufte Ständer für Blumen oder Nippsachen angebracht. Östlich der Wohnstube war ein alkovenartiger großer Raum, zu dem man vom Wohnzimmer, aber auch durch eine besondere Türe vom Korridor aus gelangen konnte. Der altersgraue Turm ist durch einen gleichen ersetzt worden. So sahen Haus und Hof des ältern Zweiges der v. Roten im Rarondorf aus.

Noch etwas von den frühern Bewohnern dieses Hauses. Das Doppelwappen auf dem Rundofen der Wohnstube sagt, daß Herr Johann Ignaz

Roten ein Fräulein Burgener geheiratet hat und in den Jahren 1736—38 Meier von Raron, Kastlan von Niedergesteln-Lötschen und Landvogt von Monthey gewesen ist. Sein Bruder Johann Hildebrand, der in Mailand und Wien studiert hatte, wurde regnante Benedicto XIV. Bischof von Sitten 1752—60, was ihm viele Neider zuzog. Johann Ignaz war durch seine Frau Anna-Maria Schwiegersohn des Landeshauptmannes Burgener. Er starb während einer Gerichtssitzung an Apoplexie. Sein Leibspruch war: »*Omnia praetereunt praeter amare Deum*«. — Alles vergeht, nur Gott lieben besteht (Thomas a Kempis). Nach meinem Urgroßvater bewohnte eine zeitlang, bis zur Übersiedelung ins untere Rotenhaus, dessen Sohn Nikolaus Roten, Landvogt von Monthey und Vize-Ballif, das Rotenhaus im Hof. Auf diesen folgte mein Großpapa Nikolaus mit seiner Gemahlin Julie de Courten. Der Vater des Schreibenden ist ebenfalls im obern Rotenhaus geboren. Dieses fiel bei der Teilung an die Linie des Generals Anton Roten-Guzman. Da diese zumeist in Spanien sich aufhielt, oder auch in Sitten, wurden Güter und Haus durch Pächter übernommen bis ein Enkelsohn des Generals wieder nach Raron zog. Dessen Kinder sind nun auch gestorben oder weggezogen.

## 9. DAS RUFENERHAUS IM G'STAAD

Am 17. August des Jahres 1505 fand im Pfarrgarten bei der alten Kirche im Dorfe die von Bischof Matthäus Schiner einberufene Versammlung der vier Viertel der Pfarrei Raron statt, um über den Ort, wo die neue zu bauen sei, zu entscheiden. Gewählt wurde bekanntlich das von der Mazze zerstörte Burgkastell. Die Wahl des Baumeisters wurde höchstwahrscheinlich Schiner überlassen. Dieser erkor den ehrsamten Steinmetzen Ulrich Rovina von »Prismell« [= Riva] im Val Sesia, der nach Meinung Dr. Riggenbachs am Bau des Bernermünsters gearbeitet hatte. Der Neubau auf der Burg wird mutmaßlich drei Jahre in Anspruch genommen haben, denn zuvor mußte das hinderliche Mauerwerk der Ruine entfernt und das Stein- und andere Material zubereitet werden. Im Jahr 1512 war der Kirchenbau zumeist vollendet und 1514 wurde derselbe von dem inzwischen zum Kardinal erhobenen Bischof Schiner eingeweiht. Die Zufriedenheit des Grundviertels Raron mit dem Baumeister Rovina kam dadurch zum Ausdruck, daß er ihn in seinen Bürgerverband aufnahm. Dadurch ermutigt, erstellte dieser am Fuße des Burgfelsens ein bescheidenes Häuschen. Er hat sichtlich seinen Stolz darin gesetzt, in der Sprache seiner neuen Mitbürger dies kund zu tun durch eine Inschrift wie folgt: »*diesen buw hat macht ulrich rufener von pressinell do man zalt 1513 jar*«. Auf dem Ofen hat Meister Rufener in einer Wappentafel sein Meisterzeichen mit der Jahreszahl 1514 angebracht.

Über seine Familienverhältnisse ist keine Kunde auf uns gekommen. Wahrscheinlich war Rufener, als er ins Wallis kam, bereits verheiratet, denn sein ältester Sohn Johann war beim Kirchenbau unter seinen Gehilfen, wie im Kirchenchor über dem Hochaltar in einer Zwickelblume die Initialen J. R. bezeugen.

War die Ehefrau des Meisters eine Italienerin oder Deutsche, wir wissen es nicht. Sicher aber ist, daß ihm im G'staadt bei Raron noch wenigstens drei Söhne geboren wurden, denen er allen Namen von Pfarreipatronen geben ließ, nämlich Roman, German (?) und Nikolaus. Der älteste Sohn verblieb in Raron und schloß zweifelsohne den Ehebund mit einer Rarnerin. Von ihm stammen die hiesigen Rufener ab. Da Meister Rufener beim Kirchenbau sich als tüchtiger Steinmetz bewährt hatte und auch anderwärts im Wallis berufen wurde, z. B. nach Sitten, um den Bau von St. Theodul zu leiten, nach Naters zum Beinhausbau, nach Glis zum Bau des Chors und der St. Anna-Kapelle, etc., soll er sich dortselbst an der Heerstraße ein noch stehendes Haus gebaut haben und darin gestorben sein, wie Dr. Riggenbach glaubt. Seine andern Söhne aber scheinen sich im Zenden Leuk niedergelassen zu haben. Pfr. Lauber behauptet, die Rufener dieses Zendens, stammten sämtliche von Raron her. Auch wird gesagt, ein Rufener habe bei Gelegenheit des Straßenbaues über den Lötschbergpaß eine Berner Oberländerin geheiratet und sei so der Stammvater aller dortigen Rufener geworden.

## 10. DAS OBERSTE ROTENHAUS AUF DER STALDE

Dieses Haus trägt unter seinem Giebel die Jahreszahl 1650 und über seiner Rundpforte ist ein steinernes Wappen eingelassen, das eine Hand zeigt, die einen Rebzweig hält. Eine etwas verwitterte Inschrift nennt als Erbauer des Hauses Peter Roten gewesenen Meier des Zendens Raron, alt Landvogt von Monthey und seine Ehefrau Maria Bregin. Die Wappen der Erbauer fanden sich früher auch auf zwei Giltsteinöfen in den großen Stuben.

Im Jahr 1629, als im Wallis die Pest wütete, tat Peter mit 10 andern sich zusammen und stiftete zu St. German in der Filialkirche die Bruderschaft zum hl. Sebastian, Martyrer, und Antonius dem Einsiedler. Diesen Heiligen war in der Kirche selbst je ein Altar gewidmet, worauf an den betreffenden Festen eine hl. Messe zelebriert wurde. Die Bruderschaft vom hl. Antonius besteht noch; sie ist mit Sakramentsempfang und Ablass verbunden. Die Mitglieder, die sich Brüder und Schwestern nennen, versammeln sich am Nachmittag des 17. Januars im sogenannten Bruderhaus zu einem Abendessen oder Agape, wobei früher auch die Armen bedacht wurden.

Das Vermögen der Bruderschaft muß in frühern Zeiten ein ziemlich großes gewesen sein, da man nicht nur ein eigenes Haus, das besagte Bruderhaus, errichtete, sondern einen eigenen Weinberg und eigenes Ackerland besaß. Die Stifter der Bruderschaft beschenkten das Haus auch mit ihren Wappenscheiben. Von diesen gemalten Glasscheiben ist nur diejenige des Peter Roten vorhanden. Sie zeigt ihn im kriegerischen Kostüm als Hauptmann des ersten Auszugs neben seinem Wappen; das Datum ist 1634. Dieselbe befindet sich nun im Hause des verstorbenen Präfekten H. Anton von Roten. Die übrigen sind im vorigen Jahrhundert an einen Antiquar verschachert worden.

Peter Roten hinterließ nur zwei Kinder: einen Sohn Johann Baptist, der jung starb und eine Tochter Eva, gestorben in Turtmann 1692, die einen Jakob Allet aus Leuk, Bannerherrn und Landvogt, geheiratet hat. So ist dieser Zweig der Roten in Raron erloschen.

## 11. DER TURM IM ROTIGO-BLATT

Im Blatt an der Straße von Raron nach St. German steht ein Gebäude, das sicherlich bis ins Mittelalter zurückreicht. Das Hinterhaus ist, wie ersichtlich, durch einen Bergrutsch mitsamt den Kellern und dem ersten Geschloß eingedrückt und verschüttet worden, und zwar vor längstvergangener Zeit. Beim Bau der Lötschbergbahn wurde auch noch durch einen Felssturz das zinnengekrönte Dach nebst dem obersten Geschloß zerstört. Dieses Gebäude, das vor dem Bergrutsch offenbar ein Feudalturm war, gehörte, wie ein altes Dokument dartut, einst zum Teil den Junkern von Mont (Mund), zum andern Teil denen von Perrini-Raronia. Im Jahr 1420 hat ein Roten laut Kaufschrift einen Teil des Turms samt den umliegenden Gütern von diesen Junkern erworben, die andere Hälfte aber anno 1434. Seither hat der Volksmund dieses Gebäude »Rotigo Blatt« genannt und nennt es jetzt noch so. Es herrscht in der Familie Roten und beim Volk der Umgegend die Tradition, es sei dies die erste Niederlassung des Geschlechtes Roten im Gebiete der Gemeinde Raron. Ein anderer Zweig dieses Geschlechtes ließ sich in Raron-Dorf nieder, nachdem ihm die Kastlaneirechte von Niedergesteln-Lötschen vom Landrat strittig gemacht worden waren.

Die Roten im »Blatt« standen zu jeder Zeit in der Umgegend, sowie auch im übrigen Lande Wallis, im Ansehen, was die vielen Dokumente beweisen, die dort in ihrem Heim geschrieben wurden. Viele von ihnen wurden von ihren Mitbürgern in Gemeinde- und Zendenämter gewählt. Der Erste, der den Turm bewohnt hat, war mutmaßlich ein Anton Roten; nach-



her wechselten die Namen Johann und Nikolaus in steter Reihenfolge ab. Wann der Wohnort »Blatt« von diesem Zweig der Roten verlassen worden ist, ob derselbe dort erloschen ist oder sich nach Raron-Dorf zurückgezogen hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Sicher steht, daß der Gouverneur von Monthey, Nikolaus v. Roten-Brem, noch im alleinigen Besitz der sämtlichen Burgmatten sowie des sogenannten Weizackers gewesen ist. Bei der Teilung der Erbschaft fiel die obere Burgmatte samt dem Weizacker an die Linie des Generals Anton, während die unteren an die des Zendenpräsidenten Nikolaus gelangte. Die nahe, uralte St. Anna-Kapelle, die wohl schon die Junker de Mont und die Perrini benützt haben, und späterhin von den Roten zum Gottesdienst gebraucht wurde, erhielt im Jahre 1656 im treuen Andenken daran ein niedliches Altärchen. Stifter desselben waren der Landeshauptmann Johann Roten, mit seinem Sohn Johann, Ritter des goldenen Sporns, und dessen Gemahlin Anna Maria geborene Supersaxo.

## 12. DAS TSCHERGGENHAUS

Unweit dem »Rotigo-Blatt« und in nächster Nähe der St. Anna-Kapelle steht über dem Weg nach St. German ein einsames Haus, das unter seinem Giebel die Jahreszahl 1613 zeigt. Es ist zweistöckig und im ersten Stockwerk mit einer langen Reihe von Fenstern versehen, die den Ausblick in das liebliche Gelände von St. German bieten. Sein Erbauer nennt sich auf einem Stubenbalken »Vinzens an der Biegstatt«. Das Geschlecht mit dem Namen »an der Biegstatt« scheint jedoch viel früher in den Tscherggen gewohnt zu haben, denn bereits 1486 kommt ein Christof an den Tscherggen vor. Er war unter der Pfarrverwaltung des ehrw. Stephan Furrer, Procurator und Kirchenvogt zusammen mit Rudin Franzen. Demnach muß man mutmaßen: entweder gehörte dieser Christof nicht denen »an der Biegstatt« an, oder er muß an den Tscherggen ein Wohnhaus gehabt haben. Vielleicht ist eine sogenannte Klebmauer angebracht worden; sonach wäre das Tscherggenhaus älter als das Datum (1613) unter dem Gipfel angibt. Auf die »an der Biegstatt« scheint die Familie Imboden, die noch heutzutage in der Biegstatt wohnhaft ist, das Haus in den Tscherggen geerbt oder gekauft zu haben. Denn die Volkstradition meldet von zwei Brüdern Imboden, daß sie als die letzten ihres Geschlechtes, die in der Tscherggen wohnhaft waren, durch Unfall ihr Leben eingebüßt haben. Sie waren nämlich damit beschäftigt, einen Acker oder Weinberg in der Nähe eines großen Felsblockes oberhalb des Dorfes St. German zu bearbeiten. Dabei unterhöhlten sie den Felsblock zu sehr; dieser bekam das Übergewicht und die

beiden Brüder wurden erdrückt. Meines Erinnerns war das Tscherggenhaus im Besitze eines Josef Salzgeber, der es durch sein Weib erster Ehe, Kath. Theler (*Bachteler* genannt), geerbt und auch bewohnt hat. Leider knüpft sich an dieses Haus auch noch ein weiteres Unglück.

Eine erwachsene Tochter des Obgenannten, Regina mit Namen, sollte in der Morgenfrühe eines Sommertages im Bietschtal die Suon für das Bewässern einer Wiese herrichten. Im Schlafwandel stund sie, noch während tiefe Dunkelheit herrschte, auf, nahm das Wässerbeil und stieg über die gefährliche Suon bis ins wilde Bietschtal. Am Morgen fand man Reginas Leiche zerschmettert im Abgrund.

### 13. DAS KAPLANEIHAUS

Fast sich an die Kirche anschmiegend, nur durch ein enges Gäßchen davon getrennt, führt das Kaplaneihaus von St. German, ein bescheidenes, so zu sagen demütiges Dasein. Seine gotische Türeinfassung aus Tuffstein, trägt die Jahreszahl 1474, und die beigefügten Initialen L. Z. bekunden, daß zu dieser Zeit der ehrw. Laurentius Zender, Altarist und Kaplan war. Der wievielte Benefiziat mag er gewesen sein, seit der Stiftung der Kaplanei 1361? Wir wissen es nicht, wir wissen aber, daß nach ihm (1512) noch ein Altarist des Namens Zender Bernhard in St. German (erscheint als Wohltäter der Kirche auf der Burg) oder Raron die Seelsorge ausgeübt hat. Sein Kelchwappen ist mit den Initialen B. Z. am Gewölbe der Burkirche angebracht. Wir wissen auch, daß das Benefizium des Altaristen zum hl. Antonius, dem Einsiedler, schon lange als Stiftung der Leute der vier Gemeinden Raron, Außerberg, Unterbäch und Bürchen bestanden hat (Peter Roten und seine Mithelfer bei der Bruderschaftsstiftung haben in Anbetracht dieses Umstandes dieselbe St. Antoni-Bruderschaft genannt). Denn im Jahre 1385 hat in Gegenwart des edlen Anton Esperling, Meiers von Raron, Berchtold Bitschin und Lücho Johann von St. German, die im Namen aller Pfarrgenossen handelten, sowie im Beisein des ehrw. Johannes von Aernen, Domherrn von Sitten und Pfarrers von Raron, und des Priesters Johannes »in dem Bistur« (Bister) von Mörel, der bisherige Altarist Jakobus zum Schnee (*ad Nives*), sein Beneficium zum hl. Antonius resigniert, worauf dieselben Herren den ersten als Altaristen gewählt haben. Die Altaristenpfründe in St. German ist nämlich uralt und weil vor der Stiftung der Kaplanei das Dorf nicht St. German geheißen hat, so ist die Volkstradition nicht abzuweisen, welche sagt, daß der Ort »im Schwarzen Wald« genannt wurde. Unterstützt wird diese Ansicht durch das ehemalige Vorhandensein uralter

Heiligenstatuen. (Es war ein hl. Sigismund oder Karl der Große, ein sitzender Bischof und eine polychrome Madonna). Alle diese Statuen befanden sich in der Krypta (sie sind vom damaligen Pfarrer 1896 (?) an einen Antiquitätenhändler verkauft worden). Die Tradition sagt, es sei die Krypta mit dem darübergebauten Chor einst das Kapellchen des Ortes gewesen, was ganz gut möglich ist, da Krypta und Chor gotisch, das Kirchenschiff dagegen im Renaissancestil gebaut ist.

Das Kaplaneihaus besteht aus zwei Stockwerken. Das erste enthält neben der Stube noch ein Nebenkämmerchen und einen an dieses angebauten Saal aus Mauerwerk. Dieser Saal scheint später angebaut worden zu sein, obgleich er übrigens auch vor 2—3 Jahrhunderten errichtet sein mag. Die Jahreszahl über der Hauspforte sagt, daß das ganze für einen Altaristen gebaut worden und durch Jahrhunderte unverändert geblieben ist.

#### 14. DAS BRUDERHAUS IN ST. GERMAN

Fast mitten im Dorfe von St. German erblickt man ein breit ausladendes zweistöckiges Haus, das mit seinen vielen Fenstern im ersten Geschoße ganz den Eindruck eines gewöhnlichen Dorfgemeindehauses oder Gesellschaftshauses macht. Für letzteren Zweck ist es denn auch bestimmt; es ist nämlich das in Nr. 10 bereits erwähnte Bruderhaus. Dasselbe verdankt seine Entstehung einer Zeitperiode, in der man im Wallis und in der Eidgenossenschaft das gesellige Leben am meisten zu pflegen verstand und man die Mittel dazu auch reichlich besaß. Es war nämlich die Zeit der Kriegsdienste in fremden Ländern, wo besonders im Oberwallis fast keine Gemeinde war, die nicht 1—2 oder mehrere Soldaten und Offiziere dem Auslande lieferte. Der ersparte Sold floß zurück in die Dörfer und Flecken. Manche Militärs, namentlich Offiziere, kehrten nach abgelaufener Dienstzeit heim, um hier ihre reichen Pensionen zu verzehren oder auch Stiftungen damit zu bescheren. Aus jener Zeit um 1600—1780 rühren die prächtigen geschnitzten Schränke und Truhen her, die jetzt der Stolz unserer Museen sind. Besonders aber standen die geselligen Vereinigungen mit üppigen Mahlzeiten, Gemeinde- und Schützentrünke allorts in Blüte, wobei man aus silbernen Bechern trank und in höhern Kreisen aus silbernen Schüsseln aß.

Obgleich nun die St. Antoni-Bruderschaft ihre Entstehung einem religiösen Motiv verdankt, vergaß man das gesellige Moment dabei nicht. (Das Osterlamm in Brig sowie das Dreikönigssessen in Leuk entsprangen übrigens ebenfalls demselben Motiv.) Ursprünglich mag oder wird das Bruderhaus

in St. German eine einfache Mahlzeit oder Agape (Liebesmahl) gesehen haben, aber mit der Zeit artete diese in eine Schlemmerei aus, wenn man der Volkssage Glauben schenken darf. Soll es doch vorgekommen sein, daß man ein Rind und zwei bis drei Schafe geschlachtet hat, und das Schmausen erst am dritten Tag ein Ende nahm. Daß dabei der Wein nicht gespart wurde, versteht sich unter Wallisern von selbst. Die Bruderschaft besaß nämlich eigene Rebberge sowie auch eigene Äcker für das nötige Brot.

Es war löblicher Brauch, daß der Vogt und der Gewaltshaber, wie der »Einschenker« der Bruderschaft genannt wird, die Geistlichen, die am Vormittag amtierten, den H. Pfarrer und Kaplan, zu dem Trunke extra einluden (dieser Brauch wurde auch eingehalten bis in die neueste Zeit). Des Pfarrers Obliegenheit und in Verbindung desselben, die des Kaplans, war es, vor Beginn des Trunkes das Tischgebet vorzubeten und auch, bevor sie sich entfernten, die hl. fünf Wunden zu beten, sowie am Schluß der armen Seelen zu gedenken. Die Versammlung der Brüder und Schwestern (sie nennen sich gegenseitig an diesem Tag, dem 17. Januar, so) erwarteten von den Geistlichen auch eine Ansprache oder einen kurzen Trinkspruch, dem gerne entsprochen wurde. Dabei war gute Gelegenheit, Ermahnungen einzuflechten, z. B. zur Mäßigkeit, etc. Zu der Zeit, da der Schreibende Kaplan in St. German war, ging es beim Brudertrunk allerdings nicht hoch her, denn die Reben und die Äcker waren längst verkauft worden. Wein und die auszuteilenden Brote mußten aus den zusammengeschrumpften Bruderschaftskapitalien beschafft werden, geräuchertes Rohfleisch oder auch Nüsse brachten die Brüder und Schwestern mit.

Das Bruderhaus mag wohl wenige Jahre nach der Stiftung der Bruderschaft gebaut worden sein. Wir können also seine Errichtung in das Jahr 1632 oder 33 ansetzen, da die gemalten Scheiben, welche die Signatur eines Speckly, Glasmalers in Konstanz, trugen, das Datum 1634 zeigen (Scheibe des Donators P. Roten). Es ist ein Holzhaus wie alle damaligen Häuser des Dorfes St. German. Durch ein gemauertes Vorhaus oder eine sehr geräumige Küche, die früher ihren Zweck besser erfüllt hat als jetzt, da man keine Rinder und Schafe mehr schlachtet und schmort, tritt man in die Stube, die sehr geräumig ist. Längs den Wänden laufen lange Tische und Bänke für die »ehrsamen Brüder und Schwestern«, wenn sie sich zum edlen Tun versammeln. Feierlich mag das Innere allerdings ausgesehen haben, damals, als noch die gemalten Scheiben dem Eintretenden entgegenblickten! Das obere Stockwerk wird gewöhnlich vermietet und der ehemalige Keller, der einst Weintonnen enthielt, wird jetzt als Geißstall benützt.

## 15. DAS MAXENHAUS IN ST. GERMAN

Unterhalb der Dorfstraße, fast gegenüber dem Bruderhaus, erblickt man ein altes Tor nebst einem Stück ebenso alten Gemäuers. Früher befand sich innerhalb dieses Torbogens und Gemäuers eine alte, wuchtige Weinpresse, und noch früher mag der Zweck nebst dem Schutzgehäuse für die Weinpresse auch ein Vorhof zu dem Maxenhouse gewesen sein. Dieses ist ein gewöhnlicher Holzbau mit gemauertem Keller. Eine für hiesige Verhältnisse geräumige Stube nimmt den Großteil des Hauses ein, und durch eine finstere Küche tritt man in die Wohnung, welche im verflossenen Jahrhundert erneuert wurde.

Die Maxen hatten ebenso wie in Raron, auch in St. German große Geltung und Einfluß, Beweis, daß sie wohlhabend waren. Ein Maxen stiftete z. B. eine Wappenscheibe in die Stube des Bruderhauses. Dieselbe befand sich in der sogenannten »Herrenecke« neben derjenigen des Peter Roten. Ein Peter Maxen war es auch, der eine Glocke der Pfarrkirche des hl. Romanus schenkte und bei deren Weihe Patenstelle vertrat (1591). Dieselbe hängt noch gegenwärtig im Glockenturm; die Glocken von St. German sind anfangs der 80er Jahre von Glockengießer Walpen in Reckingen (Goms) umgegossen worden.

Das Geschlecht Maxen erlosch auch in St. German, vermutlich zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Ihr Haus bewohnte meines Erinnerns ein gewisser Roman Heinen.

## 16. DAS VOGELHAUS

Wenige Schritte vom Maxenhaus entfernt, ebenfalls unter der Hauptgasse des Dorfes, steht das sog. Vogelhaus. Es trägt diese Benennung weil damals, als ich Kaplan von St. German war, zuletzt eine nach Amerika ausgewanderte Familie dieses Namens darin gewohnt hatte. Seit vielen Jahren stand es leer und galt als »spukhaft«. Übrigens mag dieses Haus ebenso alt wenn nicht noch älter als das Maxenhaus sein; seine zwei Türen aus Tuffstein (in zerbröckelndem Zustand) lassen dies vermuten. Wer mag dasselbe erbaut haben? Die meisten Familien, die vor 2—3 Jahrhunderten St. German bewohnt haben, sind ausgestorben oder abgewandert wie die Jungen, Pfaffen, Mathieu, Boner, Elsen, Zender, Heinen, Krapfo, Maxen, Theler im Bach, Binder, Vogel, etc. und nur mehr die Leigginer und Eberhardt sind angestammte St. Germaner. Von einem Mann aus der Familie Vogel, der zur Zeit des Pfynkrieges lebte, erzählt man, daß er, als

alle vor den Franzosen flohen, selbst nicht fliehen wollte. »Der erste Franzose«, soll er gesagt haben, der mein Haus betreten wird, muß sein Leben lassen«. Und der Mann hielt Wort. Mit der Axt bewaffnet stellte sich Vogel hinter die (westliche) Haustüre. Als ein Franzmann — es war ein Offizier — auf Beute spähend eintrat, traf ihn der tödliche Axthieb. Schnell schleppte Vogel die Leiche in den nahen Stall und warf Mist darauf. In der darauffolgenden Nacht trug er den Erschlagenen in seinen Weinberg und begrub ihn dort, indem er mit einer großen Steinplatte die Stelle bezeichnete. Vor seinem Lebensende soll Vogel seine Tat und die Stelle, wo er den Franzosen begraben, bekannt gegeben haben. In der Tat wurden viele Jahre später, als man beim Rebwerk auf diese Steinplatte stieß, Metallknöpfe einer Offiziersuniform unter derselben gefunden.

P. S. In das Haus bin ich niemals eingetreten, deshalb kenne ich das Innere nicht.